

Geerbtes Rampensau-Gen

Maria Well lernt, dass es einem nicht auf den Nerv gehen muss, aus einer berühmten Musikerfamilie zu stammen. Die Cellistin gastiert im Gasteig mit einem Werk ihres Studienkollegen Hans-Henning Ginzel

VON BARBARA DOLL

München – Als die Reporterin in ihre mit Schreibgerät gut gefüllte Tasche greift, erwischt sie ausgerechnet: den Baywa-Kugelschreiber. Entschuldigender Blick zu Maria Well: „War wirklich keine Absicht.“ Diese lacht ihr helles, schallendes Lachen. „Ja, ja, des is scho okay!“ Dabei hat der grünweiße Stift mal wieder geschafft, was Maria Well früher so auf die Nerven gegangen ist: die ständige Assoziation mit der Biermösl Blosn. Deren Lied („Gott mit dir, du Land der Baywa“) war einer der größten Kracher der vor einem knappen Jahr aufgelösten Combo ihres Vaters Michael Well und dessen Brüder Hans und Stofferl.

Genervt hat Maria Well das zum Beispiel bei der Aufnahmeprüfung fürs Cello-Jungstudium an der Münchner Musikhochschule: „Da hieß es dann: ‚Ach, sind Sie aus der berühmten Well-Familie?‘ Und ich hab’ gedacht: Nehmen die mich jetzt nur, weil ich Well heiße?“ Über solche Zwei-

fel kann sie inzwischen lachen. Maria Well, aufgewachsen in Ascholding bei Wolfratshausen, strahlt vor Selbstbewusstsein, wie sie da mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem niedrigen grünen Tischchen thront. In einem der sehr zweckmäßigen Übezimmer in der Musikhochschule – Neonlicht, Laminat, Styropordämmung. Jetzt, gegen Ende ihres Studiums, merkt die 23-Jährige immer mehr, wie positiv das sein kann: wenn man zusätzlich zu seinem Können einen Namen trägt, der wie ein Gütesiegel klingt und viele Türen leichter öffnet. Sie wird von Yehudi Menuhins Live Music Now gefördert, gibt Solokonzerte, etwa mit der Bad Reichenhaller Philharmonie. Kürzlich hat sie mit ihrer Cousine Maresa Well und ihrem Kommilitonen Alexander Maschke die Gruppe nouWell-cousines gegründet, die bayerische Lieder, Klassik und Gstanzl mixt. Ihr Terminkalender wird immer voller.

Ähnlich geht es auch Hans-Henning Ginzel, dessen Werk „Der armselige Prometheus“ Maria Well nun im Gasteig spielen wird. Ginzel ist 24, studiert Komposition bei Jan-Müller Wieland und Cello bei Helmar Stiehler – wie Maria Well. Anders als sie, konnte er aber nur zwischen zwei Cello-Professoren wählen. Weil der dritte, Reiner Ginzel, sein Vater ist. „Ich saß schon als Kleinkind in seinem Cellokasten und hab’ meine Eisenbahn drumherum gebaut“, erzählt Ginzel. Mit vier bekam er sein erstes Cello – eine umgebaute Bratsche. Bis er 16 war, unterrichtete ihn sein Vater. Auch Maria Wells Vater saß beim Cellounterricht seiner kleinen Tochter dabei, er lernete das Instrument so nebenbei mit.

Wer so aufwächst wie Maria Well und Hans-Henning Ginzel, mit Musik von früh bis spät, der hat einen bedeutenden Vorsprung gegenüber vielen Mitstudenten. Nicht unbedingt, weil die Technik perfekter wäre. Sondern, wie Maria Well sagt, „weil ich die klassische Ausbildung mit meinem volksmusikalischen Hintergrund lockerer angeht“. Sie war drei, als sie mit sämtlichen Cousinen und Cousins bayeri-

sche Kinderlieder für die Biermösl-Blosn-CD „Sepp Depp Hennadreck“ eingesungen hat. Von klein auf ist sie mit ihrer Familie aufgetreten, „da lernt man, spontan zu sein. Der Text wird kurz davor geschrieben und dann auswendig vor einem Riesepublikum präsentiert. Das ist eine harte Schule, aber auch eine lustige.“ Eine „Wahnsinnsgaudi“ sei es auch, mit „dem Gerhard“ aufzutreten. Gerhard Polt nennt Maria Well (die, weil ihre Mutter Französin ist, Maria Juliette heißt und akzentfreies Französisch und bezauberndes Oberland-Bairisch spricht) sein „Wawerl“. Weil er früher immer „Drah di Wawerl, Flusspapier“ gesungen hat, wenn er bei den Wells anrief und Maria am Telefon war. Mit Polt ist sie kürzlich in der Germeringer Stadthalle aufgetreten, beim traditionellen Weihnachtsauftritt der Well-Kinder. „Schon die Kleinsten sind totale Rampensäue“, sagt die 23-Jährige, „und die Oma hat wieder auf

Das Spiel mit der Menge hat Hans-Henning Ginzel von seinem Vater abgeschaut

der Zither mitgespielt.“ Mit 93 Jahren. Vier Well-Generationen gibt es, allesamt Abkömmlinge des Dorfschullehrers Hermann Well aus Günzlhofen bei Fürstenfeldbruck, Maria Wells Großvater, dessen 15 Kinder das Musizieren und Theaterspielen so gelernt haben wie Gehen und Sprechen.

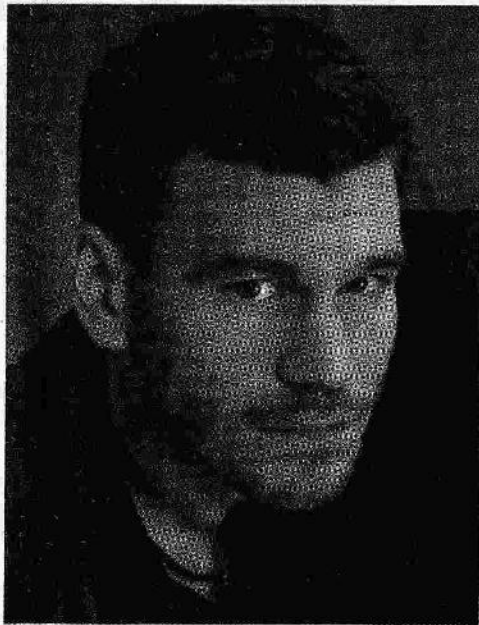
Die „Bühnenpräsenz, das Spielen mit der Menge“ hat sich auch Hans-Henning Ginzel früh von seinem Vater abgeschaut. Reiner Ginzel galt in der ehemaligen DDR als Ausnahmemusiker, war Solocellist bei der Staatskapelle Dresden. Und blieb 1979 nach einer Tournee im Westen. Beim SWR in Baden-Baden wurde er ebenfalls Solocellist, 1986 kam er als Professor an die Münchner Musikhochschule. Die Ausgangssituation seines Sohnes im Jahr 2012 lässt sich mit dieser Laufbahn gar nicht mehr vergleichen. Die Musikerkarriere 2.0 in einer Welt von Eigenmarketing und

Selbstoptimierungsdruck fordert ganz andere Dinge: etwa die Präsenz auf Youtube. Vor allem für einen Komponisten sei das „extrem wichtig, denn du verkaufst ja ein Produkt“, sagt Hans-Henning Ginzel. Man müsse eben so viel „Courage und Selbstbewusstsein“ aufbringen, um zu sagen: „Ich traue mich, der Welt meine Musik zu präsentieren. Und es ist mir völlig egal, ob mein Video da neben Bushido steht.“

Er gestikuliert viel und redet schnell; man merkt, dass er sehr zielstrebig ist. Es gibt Tage, an denen verlässt er die Hochschule erst nach Mitternacht. „Der Ehrgeiz kommt aus dem reinen Willen, die Musik zu erfassen, niederzuschreiben, zu erleben.“ Sein erstes Ziel – gedruckt zu werden – hat er schon erreicht. Ginzel gewann 2012 den Harald-Genzmer-Kompositionswettbewerb; das prämierte Werk „Der armselige Prometheus“ erschien im C.F. Peters Musikverlag. Literatur und Schauspiel sind seine Inspirationsquellen. „Wenn ich komponiere“, sagt Ginzel, „läuft ein Film im Kopf ab.“ Stilistisch, sagt er, dürfe es keine Einschränkungen geben: „Als moderner Komponist muss ich mich mit der gesamten Musikgeschichte auseinandersetzen, von Palestrina bis Henze.“ Die Tonalität sei ein wichtiger Bestandteil seiner Musik, auch weil sich „das Publikum Kompositionen wünscht, die nicht nur hämmern und auf Dissonanzen basieren.“

Ginzels Werk „Der armselige Prometheus“, das Maria Well im Gasteig mit dem Pianisten Michael Schöch aufführen wird, ist eine musikalische Satire nach André Gide. Die Komposition besteht aus sechs Miniaturen und kombiniert traditionelle mit experimentellen Spieltechniken. Maria Well gefällt’s: „Viele moderne Komponisten tendieren zu unglaublich depressiver Musik“, sagt sie, und lacht wieder ihr helles, schallendes Lachen, „aber beim Henning hat’s immer irgendwas Lustig’s!“

Konzert „Winners & Masters“, Freitag, 14. Dezember, 20 Uhr, Kleiner Konzertsaal im Gasteig



Lernte Cello mit vier Jahren. Komponist Hans-Henning Ginzel. FOTO: MICHAEL HOLZINGER